

## Die Eile-Siedlung der Bezirksbaugenossenschaft Donaueschingen

Das wichtigste Projekt eines der bedeutendsten Unternehmen  
der Stadt in den 1920er Jahren

von FOLKHARD CREMER

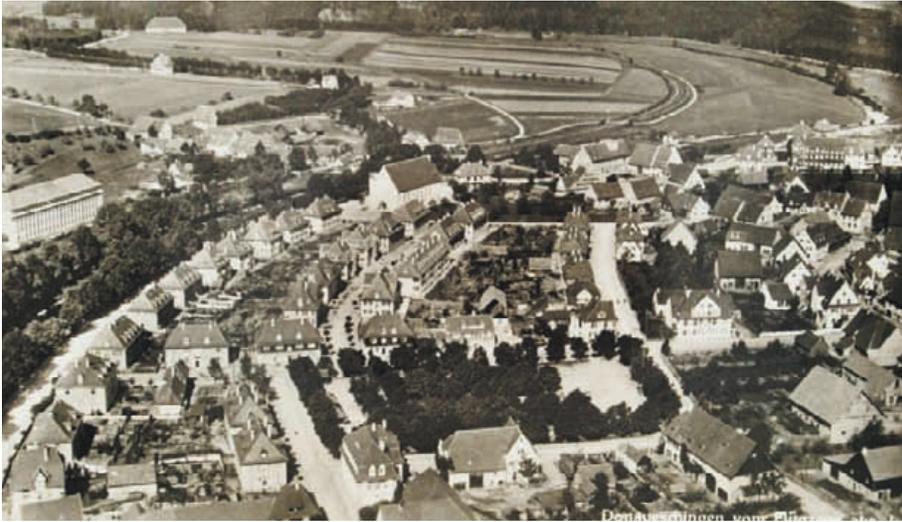
Im Jahre 1931 berichtete der „Donau-Bote“ über die Jahresversammlung der „Gemeinnützigen Bezirksbaugenossenschaft Donaueschingen e. GmbH“ (heute kurz BBG genannt), die Baugenossenschaft gehöre mit ihren seit ihrer Gründung 1919 im nordwestlichen Neubaugebiet der Stadt geschaffenen 37 Häusern mit insgesamt 142 Wohnungen zu den bedeutendsten Unternehmen der Stadt der vergangenen zwölf Jahre. Doch 1931 kam der Bauboom in Folge der Weltwirtschaftskrise von 1929 vollkommen zum Erliegen. VOLKHARD HUTH hat in seiner Stadtchronik zwar die Bedeutung der Bezirksbaugenossenschaft für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte durchaus angerissen,<sup>1</sup> eine ausführliche Würdigung ihres baulichen Wirkens fehlt jedoch bisher. Diese Lücke zu schließen, soll dieser Artikel helfen.

### Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg

Während des Ersten Weltkriegs war der Wohnungsbau im gesamten Deutschen Reich stark vernachlässigt worden. Schätzungen zufolge fehlten im Jahre 1919 ca. eine Million Wohneinheiten. Zudem ging man von einem zusätzlichen Bedarf von ca. 90.000 Wohneinheiten für neu verheiratete Paare in den Jahren 1919/1920 aus. Die staatliche und kommunale Sozialpolitik reagierte darauf mit der Verabschiedung verschiedener Gesetze zur Wohnungsbauförderung wie der Verordnung über die öffentliche Wohnraumbewirtschaftung (im September 1918), der Verordnung zur „Behebung der dringlichsten Wohnungsnot“ (im Januar 1919) und dem Reichsheimstättengesetz (im Mai 1920). Damit wurden in den ersten Nachkriegsjahren die gesetzlichen Voraussetzungen für den Bau von Kleinwohnungen geschaffen. Zwischen 1919 und 1933 entstanden in ganz Deutschland rund 2,83 Millionen neue Wohnungen.

In Donaueschingen war die Bevölkerung nach den Ergebnissen der Volkszählungen von 1910 und 1925 um 1.000 Einwohner gestiegen. Dies entsprach einem Bevölkerungszuwachs von 23,5 %. Dafür gab es mindestens drei Gründe: Erstens, hatte der Deutsche Reichstag im März 1913 eine Heeresvermehrung um 137.000 auf 793.000 Soldaten beschlossen. Als einer der hierfür benötigten neuen Kasernenstandorte wurde Donaueschingen ausgewählt.<sup>2</sup> Für die Garnison der während des Ersten Weltkriegs fertiggestellten Kaserne war eine entsprechende Infrastruktur zu schaffen. Zweitens, war es bei verschiedenen vor Ort angesie-

## Die Eile-Siedlung



Die Eile-Siedlung in einem Luftbild um 1930. Stadtarchiv Donaueschingen.

delten Behörden zu einem erheblichen Anstieg der Stellen gekommen. Drittens, mussten in dieser Zeit 40 Familien aus dem Elsass aufgenommen werden.<sup>3</sup> Ein weiterer Grund könnte gewesen sein, dass im Zuge des Ausbaus der im späten 19. Jahrhundert in Donaueschingen entstandenen Industriebetriebe weitere Arbeitskräfte in die Stadt zogen und entsprechenden Wohnungsbedarf anmeldeten.

### **Der Wohnungsbau der Bezirksbaugenossenschaft und die katholische Marienkirche**

VOLKHARD HUTH charakterisierte die Bauentwicklung in Donaueschingen während der Zeit der Weimarer Republik knapp mit folgenden Sätzen:

*Im ganzen Amtsbezirk Donaueschingen läßt sich für die zwanziger Jahre ein regelrechter Bauboom feststellen (zwischen 1919 und 1929 wurden mehr als 1000 neue Wohnungen geschaffen), wobei der in der Amtsstadt 1919 gegründeten Bezirksgenossenschaft eine wichtige Rolle zufiel. Die markanteste Neuerung im Donaueschinger Stadtbild war jedoch ein Sakralbau, die 1927/28 erbaute Marienkirche. Der Bauplatz im ‚Eile‘ war 1924 Stadtpfarrer Dr. Heinrich Feurstein anlässlich von dessen Silbernem Priesterjubiläum geschenkt worden. Mit der Marienkirche entstand der früheste moderne Kirchenbau auf der Baar.*

Es darf allerdings in Frage gestellt werden, ob es gerechtfertigt ist, die Bedeutung der von der Baugenossenschaft errichteten Eile-Siedlung der des Kirchenneubaus so deutlich nachzuordnen. Denn die Siedlung war eine nicht minder markante Neuerung im Donaueschinger Stadtbild. Ja, ohne diese Siedlung in der Eile hätte es keinen Bedarf für einen Kirchenneubau an dieser Stelle gegeben. Zum

## Bezirksbaugenossenschaft Donaueschingen

Zeitpunkt der Grundstücksschenkung im Sommer 1924 waren immerhin schon 15 Siedlungshäuser errichtet. Zudem war die Kirche von der Kommune, die letztlich den Bauplatz schenkte, von vornherein als Teil dieser Neubausiedlung geplant. Eile-Siedlung und Marienkirche bildeten gewissermaßen von Anbeginn in der Planung eine Einheit. Entsprechend hat das Landesamt für Denkmalpflege die von der Baugenossenschaft errichteten Wohnhäuser und die Kirche im Jahre 2016 in die Liste der Kulturdenkmale aufgenommen, worauf am Ende dieses Beitrages noch einzugehen ist.

Bemerkenswert ist, dass selbst im Hyperinflationsjahr 1923 – also in dem der Schenkung des Grundstücks vorausgehenden Jahr – zwei Vierfamilienhäuser und ein Fünffamilienhaus fertiggestellt werden konnten. Die Einführung der Rentenmark im November 1923 führte dann dazu, dass sich die Währung wieder zu stabilisieren begann, aber erst mit dem Dawes-Plan, der am 1. September 1924 in Kraft trat (und der die Reparationszahlungen an die Siegermächte im Rahmen der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Weimarer Republik regeln sollte) stabilisierte sich die Wirtschaftskraft Deutschlands. Im Sommer 1924 kämpfte man in Donaueschingen noch mit den Nachwirkungen der Hyperinflation. Dies wird aus einer Aufstellung der Bautätigkeit der Genossenschaft mit Daten zu Rohbau und Innenausbau der einzelnen Wohnhäuser deutlich. Diese wurde im Zusammenhang mit der geplanten Erarbeitung einer städtischen Chronik vom 1. Vorstand der Baugenossenschaft, Joseph Ganster, am 22. Juli 1940 an den Bürgermeister von Donaueschingen gesendet. Nicht von ungefähr ist innerhalb dieser Liste beim Dreifamilienhaus Hermann-Fischer-Allee 40 zwischen der Vergabe der Rohbauarbeiten am 3. Mai 1924 und der Vergabe der Innenarbeiten am 29. Juli 1924 folgende Bemerkung eingeschoben:

*Durch die eingetretene Geldentwertung, die in raschem Tempo immer größer wurde, war jede Möglichkeit zur Vergabung der Bauarbeiten im Submissionswege ausgeschlossen. Sämtl. Arbeiten konnten daher nur im Tagelohn, bei Gestellung der hauptsächlichsten Materialien durch die Baugenossenschaft, ausgeführt werden. Die Unternehmer reichten wöchentlich ihre Aufstellungen für die Arbeitsleistungen, unter Berücksichtigung der Überteuering ein, worauf die Genossenschaft entsprechende Zahlungen leistete. Die Beschaffung des Baugeldes war damals außerordentlich erschwert, dazu kam noch der Mißstand, daß zu Anfang einer Woche nicht übersehen werden konnte, welche Summe Papiermark am Ende derselben infolge der Inflation erforderlich sein werde. Die Stadt Donaueschingen hat die Genossenschaft in diesen Schwierigkeiten finanziell weitgehendst unterstützt. Auch die fürstl. Kammer und der Wohnungsverband hatten für die Geldnöten der Genossenschaft Verständnis und überwiesen rechtzeitig ihre zugesagten Zuschüsse. Zu erwähnen ist noch, daß die Baukosten das 1,5 – 1,7 fache gegenüber der Vorkriegszeit betragen. So kostete z.B. die Erbauung einer 3 Zimmerwohnung mit 70 qm Wohnfläche 12500 RM.<sup>4</sup>*

## Die Eile-Siedlung

Nach der Grundstücksschenkung im Sommer 1924 wartete das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg, bis sich eine wirtschaftliche Konsolidierung abzeichnete. Dann stellte es in einem Bescheid über die Pfarrsituation in Donaueschingen vom 16. November 1926 „nochmals“<sup>5</sup> fest, dass die Johanneskirche für die inzwischen auf 5200 Seelen angestiegene Gemeinde „räumlich völlig ungenügend“ sei.<sup>6</sup> Es forderte daher einen Bericht über die Vorarbeiten für eine zweite katholische Kirche im westlichen Stadtteil Eile ein. Im Frühjahr 1927 entschlossen sich der katholische Oberstiftungsrat in Karlsruhe (heute Finanzkammer), das Erz-



Plan der Häuser der Eile-Siedlung, die 2008 der BGG gehörten. LAD im RPS, Freiburg.

bischöfliche Ordinariat in Freiburg und die Stadtpfarrei in Donaueschingen einvernehmlich, den Bau einer Pfarrkirche zu forcieren.

Bezüglich des Grundstücks, das 1924 als Bauplatz vorgesehen war, gibt es widersprüchliche Angaben in der schriftlichen Überlieferung: 1941 berichtete Feurstein im „Pfarrführer durch die katholische Pfarrgemeinde Donaueschingen“, der geschenkte Bauplatz habe sich „an der Einmündung der Wilhelmstraße in die Hermann-Fischer-Allee“, also auf der Flurstücks-Nr. 576, befunden. Dieses wurde im Zuge der Ausweisung als Baugebiet Ende der 1920er Jahre offenbar in kleinere Parzellen aufgeteilt. Denn hier entstanden etwa 1929/30 das Zollamtsgebäude (Hermann-Fischer-Allee 18, Flurstücks-Nr. 576/2) und 1932 das privat errichtete Haus des Arztes Dr. Duffing (Wilhelmstraße 1, Flurstücks-Nr. 576). Dass man diesen Bauplatz aufgab und die Wahl auf den heutigen Standort der Kirche fiel, begründet Feurstein im selben Text mit folgenden Worten: „Die weitere Streckung des Siedlungsraumes ließ es geboten erscheinen, die neue Kirche in die Nähe der Stadtmühle, am Schnittpunkt zahlreicher Verkehrswege zu erstellen, und zwar auf der Wiese des Landwirts Wilhelm Thedy an der Ecke der Allee und der Eilestraße.“<sup>7</sup>

## Bezirksbaugenossenschaft Donaueschingen

---

Gegen diese Angaben Feursteins spricht allerdings ein Schriftdokument im Erzbischöflichen Archiv Freiburg, das 1927 in Karlsruhe entstand. In dem Schreiben des Oberstiftungsrates vom 10.3.1927 wird berichtet, dass sich das 24 Ar<sup>8</sup> große Grundstücksgeschenk „im Zuge der Konradin-Kreutzerstraße“ als Bauplatz für ein Gotteshaus nicht eigne. Der Oberstiftungsrat hätte wohl kaum gewusst, dass es in der Eile-Siedlung eine Konradin-Kreutzer-Straße gab, wenn ihm nicht mitgeteilt worden wäre, dass hier der Bauplatz für die Marienkirche lag. Für eine der Bevölkerungsentwicklung angemessene Größe des Kirchengebäudes sei dieser viel zu klein. Außerdem wurde moniert, dass das Grundstück „inzwischen völlig eingebaut und auch aus anderen Gründen zum Teil entwertet“ sei.<sup>9</sup> Diese Angaben deuten darauf hin, dass der repräsentative Bauplatz, den Feurstein 1924 zu seinem Priesterjubiläum geschenkt bekam, das Flurstück Nr. 532/27 war. Hier entstand dann ab Juni 1927 das sog. Ziehharmonikahaus (Konradin-Kreutzer-Straße 7/9).

Dennoch wäre es möglich, dass es 1926/27 bei der Suche nach einem Bauplatz geeigneter Größe im Rahmen der kommunalen Stadtentwicklungsplanung Überlegungen gab, die Marienkirche 1927 „an der Einmündung der Wilhelmstraße in die Hermann-Fischer-Allee“ zu errichten, sich dann aber aus den von Feurstein 1941 benannten Gründen letztlich für den heutigen Standort entschied.

Jedenfalls wurde das 24 Ar große Grundstück Anfang des Jahres 1927 an die Stadt zurückgegeben, um den 40 Ar großen Baumgarten des Landwirts Wilhelm Thedy an der Ecke Hermann-Fischer-Allee/Eilestraße für 10.000 Mark zu erwerben. Dieser direkt neben den Baugenossenschaftswohnhäusern der Eile-Siedlung gelegene Baugrund, so hatte man errechnet, würde für den Bau einer Kirche mit 700 Sitzplätzen und eines Pfarrhauses samt Pfarrgarten ausreichen. Nach Unterzeichnung des Kauf- und Schenkungsvertrags des Thedyschen Baumgartens am 25. März 1927 konnte am 31. Mai 1927 der Grundstein gelegt und schon am 6. Mai 1928 die Benediktion durch Stadtpfarrer Dr. Feurstein feierlich begangen werden.

Der Entwurf des Kirchenbaus stammte, wie einige Wohnhäuser der Siedlung, von Josef Wehinger. Die Architekten im Diözesanbauamt Freiburg waren damals konservativ-historistisch eingestellt. Sie bevorzugten – wie die zeitgleich entstandene Maria-Hilf-Kirche in Freiburg zeigt – repräsentative, dem Sakralraum würdige Gestaltungen in historischen Stilen, wobei sie einen entsprechenden Kostenaufwand nicht scheuten. Dagegen wählten Feurstein als Bauherr und Wehinger als Architekt eine möglichst preisgünstige Variante: Es kamen moderne Materialien wie Eisenbeton und Kunststein zum Einsatz. Unter dem eigentlichen Dachstuhl wurde ein Zollbau-Lammellendach eingefügt. Diese Art der Dachkonstruktion hatte sich Friedrich Zollinger Anfang der 1920er Jahre patentieren lassen. Als Stadtbaumeister in Merseburg in der Industrieregion südlich von Halle an der Saale hatte er eigentlich nach einer effizient und preisgünstig herstellbaren Lösung für eine Dachkonstruktion für Arbeiterwohnhäuser gesucht und diese in einer Weiterentwicklung des Bohlenbinderdaches<sup>10</sup> gefunden.

## Die Eile-Siedlung



Die Marienkirche. LAD im RPS, Freiburg.

## Bezirksbaugenossenschaft Donaueschingen

In der Zeit der großen Geld- und Materialknappheit nach dem Weltkrieg entwickelte Zollinger seine Rauten-Lamellen-Konstruktion. Durch den Einsatz noch viel kürzerer und schmalere Bretter als beim Bohlenbinderdach, die rautenförmig aneinander gesetzt und mit einander verschraubt wurden, entstand beim Zollbau-Lamellendach eine netzgewölbeartige Struktur, welche sich als ausreichend statisch belastbar erwies. Die mit unterschiedlichem Krümmungsgrad herstellbare Dachkonstruktion bildet ein Spitztonnengewölbe mit rautenförmiger Rasterung. Optisch ähnelt die Konstruktion einem gotischen Netzgewölbe. Daher wurde sie in den 1920er Jahren nicht nur als Zierdecke für stützenfreie Säle von Gasthäusern, sondern auch als dem Gotikempfinden der Neuen Sachlichkeit entsprechende Deckenkonstruktion für Kirchengebäude entdeckt. Die frühesten Entwürfe von Kirchen mit Zollingerdecken stammen von dem im bayerischen Kirchenbau hoch angesehenen Michael Kurz (St. Anton in Augsburg, 1924–27 errichtet, und St. Heinrich in Bamberg, 1924 entworfen, 1927–29 errichtet) und dem gleichfalls für die Entwicklung des modernen katholischen Kirchenbaus in Süddeutschland während der Zwischenkriegszeit bedeutenden Stuttgarter Architekten Hans Herkommer (St. Augustinuskirche Heilbronn, 1925/26 errichtet, 1944 zerstört). In Donaueschingen wird der gotisierende Effekt des Zollingerdachs durch den Wanddekor von an Spitzbögen erinnernden expressionistischen Versatzstücken unterstützt. Zunächst nur Ferialkirche, wurde die Kirche St. Maria Mediatrix 1939 zur Pfarrkirche der Katholiken im Westen der Stadt, einschließlich des eingemeindeten Dorfes Aufen, erhoben.

### **Exkurs: Stadtpfarrer Feurstein und der genossenschaftliche Wohnungsbau in Donaueschingen**

Feurstein war als zuständiger Stadtpfarrer und somit als Vertreter der Bauherrschaft, der katholischen Kirchengemeinde Donaueschingen, maßgeblich an der Entstehung des Kirchenneubaus beteiligt und hat sich auch in einer Baugenossenschaft engagiert. Daraus hat sich die Legende gebildet, dass er für die Entstehung der Eile-Siedlung verantwortlich gewesen sei. Tatsächlich bezog sich das Engagement Feursteins für eine Baugenossenschaft jedoch auf die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Nach dem großen Stadtbrand am 5. August 1908 zeichnete er am 23. August 1908 als Mitbegründer der „Baugenossenschaft Donaueschingen – Allmendshofen“ und wurde zu ihrem 1. Vorstand gewählt. Das bescherte ihm 1909 den Eintrag in die Personalakte: *„beschäftigt sich viel mit Sozialpolitik, wobei er ziemlich weit links steht“*.<sup>11</sup> Diese Baugenossenschaft plante 10 Zweifamilienhäuser für Arbeiterfamilien.<sup>12</sup> Aus dem Geschäftsbericht für das erste Geschäftsjahr 1909 geht hervor, dass wohl drei Häuser verwirklicht wurden: Ein Haus in Donaueschingen im „Baugelände Götz im Gewinn Frohnhof“ (vermutlich die heutige Scheffelstraße 3), eines auf dem 1909 offenbar noch nicht bebauten Baugelände Ulmer auf der Gemarkung Allmendshofen und ein ebenfalls in Allmendshofen<sup>13</sup> errichtetes Doppelhaus mit 4 Wohnungen, jeweils mit separatem Eingang.<sup>14</sup>

## Die Eile-Siedlung

Am 16. Mai 1913 wurde diese Baugenossenschaft wieder aufgelöst und ihr Vermögen liquidiert. Einen Hinweis auf einen möglichen Grund dafür liefert wieder ein Eintrag in der Personalakte, dieses Mal aus dem Jahre 1926: „*In letzter Zeit ausgedehnte Bautätigkeit, wobei freilich eine vorsichtige Finanzgebahrung nicht die Hauptstärke ist*“<sup>15</sup>. Der Hintergrund: Feurstein engagierte sich 1926 in zwei Bausachen: Für den Umbau des von der Kirchengemeinde erworbenen Bahnhofshotels „Schaller“ zu einem Kinderheim,<sup>16</sup> und für den Bau des am 21. Juli 1927 offiziell eröffneten Kindersolbads „in der Nachbarschaft zur Post“.<sup>17</sup> Die Versuche, nach dem Ersten Weltkrieg das Donaueschinger Kur- und Badewesen wieder zu beleben, rentierten sich jedoch nicht. Ab 1933 einsetzende finanzielle Schwierigkeiten führten 1938 zur Schließung des von Feurstein geförderten Kindersolbades.<sup>18</sup> Der 1919 neu gegründeten Baugenossenschaft trat der sozial stark engagierte Stadtpfarrer zwar als Mitglied Nr. 75 bei, übernahm dort aber keine besondere Funktion mehr.

### Die Gründung der Baugenossenschaft und ihr größtes Projekt

Nach mündlicher Überlieferung ging die Initiative der Gründung einer Baugenossenschaft im Jahre 1919 auf den damaligen Bauassistenten Joseph Ganster und den Bankvorstand Dietrich zurück. Die Gründungsversammlung der bis heute bestehenden BBG fand am 29. August 1919 im Badischen Hof statt. Mit dem zunächst gewählten Namen „Gemeinnützige Baugenossenschaft Donaueschingen – Allmendshofen, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht“ stellte sie sich zunächst in eine Traditionslinie mit der vor dem Ersten Weltkrieg liquidierten Baugenossenschaft. Seit spätestens 1921 führte sie jedoch den Namen „Gemeinnützige Bezirksbaugenossenschaft Donaueschingen e. GmbH“. Wohl um ein Scheitern der Baugenossenschaft wie vor dem Ersten Weltkrieg auszuschließen, trat die neugegründete Baugenossenschaft in den Erfahrungsaustausch mit Baugenossenschaften in Villingen und Lahr.

Da der Regierungsbaumeister Feldmann aus dienstlichen Gründen nicht in der Lage war, die Wahl zum 1. Vorstand der Genossenschaft anzunehmen, wurde am 9. September 1919 der Gewerbeschulvorstand Kuhn gewählt. Er war ehemals selbst als Architekt tätig gewesen und seit Gründung der BBG Mitglied in ihrem Aufsichtsrat. Nach Differenzen mit dem Gemeinderat trat Kuhn schon am 9. Juni 1920 wieder zurück. Sein Nachfolger wurde Joseph Ganster, der bis dahin als 2. Vorstand agiert hatte. Ganster (1885–1959) begann beim Stadtbauamt zunächst als Bauassistent, später wurde er Bausekretär und zum 1. April 1922 zum Oberbausekretär befördert. Zwischen dem 6. April 1925 und dem 24. März 1928 stieg er als Nachfolger Ludwig Käfers in die Position des Stadtbauameisters auf. Zwar sollte Ganster laut Gemeinderatsbeschluss vom 29. Juli 1925 sein Amt als 1. Vorstand niederlegen, doch wurde er von der Zweiten Hälfte der 1920er Jahre bis kurz vor seinem Tod am 17. Dezember 1959 immer wieder als 1. Vorstand bestätigt.

## Bezirksbaugenossenschaft Donaueschingen

---

Die Baugenossenschaft war eng mit den Mitarbeitern der städtischen Behörden vernetzt. In Aufsichtsrat und Vorstand waren verschiedene Architekten tätig: der Gewerbeschulvorstand Kuhn, Stadtbaumeister Mack, Bezirksbaumeister Leibbrand, Baurat Blank und Joseph Ganster. Sie waren teils freiberuflich tätig, teils im städtischen Bauamt oder im Bezirksbauamt angestellt. Für die Entwurfsplanung und die Bauleitung wurden aber in der Regel freischaffende Architekten herangezogen. Lediglich der langjährige 1. Vorstand Joseph Ganster übernahm bei einzelnen Bauten auch selbst die Bauleitung. Dies belegt ein überlieferter Plan für ein Gebäude in der Luisenstraße, den er als Planverfertiger und Bauleiter abzeichnete.

Finanzielle Unterstützung erhielt die Baugenossenschaft 1922 für die Errichtung von Wohnraum auch von Fürst Max Egon zu Fürstenberg. Dies geschah freilich nicht ganz uneigennützig: Die 1922–1925 zwischen Friedrich- und Eilestraße entlang der Hermann-Fischer-Allee errichteten Häuser waren (mit Ausnahme der Hausnummer 42) sämtlich für Fürstlich Fürstenbergische Beamte vorgesehen.

Das größte Projekt der Baugenossenschaft war die Errichtung der Siedlung am nordwestlichen Stadtrand im Gewann „Eile“. Dieses Name leitet sich von dem Wort „Äule“ für eine kleine Aue ab. Gemeint war die kleine feuchte, damals trockengelegte Aue unweit der Brigach. Ähnlich wie bei den Bauten der Villinger Baugenossenschaft gab es keinen städtebaulichen Gesamtentwurf für eine nach einheitlichem ästhetischem Schema zu errichtende Siedlung mit Typenhäusern. Vielmehr entstanden hier, je nach finanziellen Fähigkeiten der Baugenossenschaft, sukzessive typisierte Mehrparteienwohnhäuser in traditionalistischen Heimatstilformen. Dabei variierten die beteiligten Architekten stärker die Detailformen der Fassadengestaltung als die Grundrisslösungen. Meistenteils handelt es sich um Vierparteienmietshäuser. Jedoch sind auch Zwei-, Drei- und Fünffamilienhäuser sowie ein Achtparteienhaus vertreten.

Aus diesem Rahmen fallen das im Zentrum der Siedlung errichtete „Kommandeurshaus“ und zwei am Rande der Siedlung entstandene Gebäude als eigenständige Bautypen heraus: Was es mit der im Archiv der BBG nachweislichen Bezeichnung „Kommandeurshaus“ auf sich hatte, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Heute beherbergt das Haus in der Konradin-Kreutzer-Straße 12 im Erdgeschoss die Büroräume der BBG. Durch stärkeren Zierrat ist es gegenüber den üblichen Mehrfamilienhäusern hervorgehoben. Seitlich des Haupteingangs findet sich vegetabiler Reliefschmuck. Im Obergeschoss gibt es Räume mit Stuckdecken. Wie zur Infrastruktur einer Wohnbausiedlung eine Kirche gehörte, so auch ein Arzthaus. In den Archivalien der BBG taucht das Haus Hermann-Fischer-Allee 52a als „Bez.Arzt-Haus Dr. Duffing“ auf und wurde 1929, nach Fertigstellung der Marienkirche, nördlich ihres Chors errichtet. Wehinger gestaltete es als zweigeschossigen verputzten Baukubus. In den Vorgarten tritt ein in Backstein gemauerter Eingangsvorbau aus dem Kubus hervor. Am Ober-

## Die Eile-Siedlung



Das „Kommandeurhaus“ in der Konradin-Kreutzer- Straße 12. Foto: Bezirksbaugenossenschaft.



Das „Arzthaus“ in der Hermann-Fischer-Allee 52a. LAD im RPS, Freiburg.

## Bezirksbaugenossenschaft Donaueschingen

Zollamtsgebäude in der  
Hermann-Fischer-Allee 18.

Foto: Bezirksbaugenossenschaft.

geschoss zeigt das Arzthaus die für das „Moderne Bauen“ der 1920er Jahre typischen, um das Eck herumgeführten Fensterbänder. Dr. Duffing hat das Gebäude nicht lange bewohnt. 1932 errichtete er ein eigenes Haus in der Wilhelmstraße 1, das die katholische Kirchengemeinde am 29. Januar 1941 erwarb und zum Pfarrhaus umbaute<sup>19</sup>. Wie das Haus Hermann-Fischer-Allee 52a seit 1932 genutzt worden ist, wissen wir nicht. 1944 wurde es von der Baugenossenschaft veräußert.



Weniger klar erschließt sich, warum die Baugenossenschaft auch als Bauherrin des Zollamtsgebäude in der Hermann-Fischer-Allee 18 auftrat. Wehinger und Heim hatten es zwar dem traditionalistischen Baustil der Wohnhäuser angeglichen, aber durch seine Dreigeschossigkeit und einen repräsentativen Altanvorbau über dem Haupteingang deutlich als öffentlichen Funktionsbau hervorgehoben. Die hohen Büroräume des Zollamtes lagen im Erdgeschoss. In den niedrigeren Obergeschossen darüber befanden sich weitere Wohneinheiten der Baugenossenschaft. Im Jahre 2014 hat die BBG auch dieses Gebäude verkauft. Eigenartig ist, dass die Siedlung ohne Ladengeschäft errichtet wurde. Vielleicht lag es an der Nähe zum Stadtzentrum. Östlich der Siedlung, wo sich heute die Donauhallen befinden, wurde in den 1920er Jahren noch der Markt abgehalten.

### Die Architekten

Die Entwürfe der von 1921 bis 1929 errichteten Wohnhäusern stammten von den ortsansässigen Architekten Josef Wehinger (23.10.1888 – 1.5.1978), der unter dem Namen „Wehinger und Heim“ mit dem beim Bezirksbauamt tätigen Statiker Severin Heim ein Architektenbüro unterhielt, Karl Greiner (27.5.1895 – 21.10.1963), Emil Hall (21.2.1895 – 13.3.1968) und Carl Hielscher (nur als Planverfasser des am Rande der Siedlung gelegenen, 1922 errichteten, heute stark überformten Gebäudes Wilhelmstraße 9/11 vertreten). Sie waren teils freiberuflich tätig, teils im städtischen Bauamt oder im Bezirksbauamt angestellt. Da das Stadtarchiv im Zweiten Weltkrieg starke Verluste erlitten hat und das Plan- und Schriftmaterial der einzelnen Architekturbüros nach dem jeweiligen Ableben der Architekten nicht archiviert wurde, sind die wichtigsten erhaltenen historischen Schriftquellen und Planmaterialien bei der BBG archiviert. Von Carl Hielscher ließen sich bei der Stadt nicht einmal mehr die Lebensdaten eruieren.

## Die Eile-Siedlung

---

Der älteste unter diesen Architekten war Josef Wehinger. Er darf wohl auch als der ästhetisch-gestalterisch führende Kopf gelten. Nach seiner Karriere als Frontflieger im Krieg widmete er sich in den folgenden Friedenszeiten intensiv seinem Beruf als freischaffender Architekt. Nachdem er schon verschiedene Entwürfe für die Siedlungshäuser der BBG geliefert hatte, wollte die Kirchengemeindevertretung ihn auch mit der Planung der Marienkirche beauftragen. Das musste jedoch auch von dem Erzdiözesanbauamt in Freiburg und dem Oberstiftungsrat in Karlsruhe genehmigt werden. In einem Schreiben vom 21. April 1927<sup>20</sup> schilderte die kath. Kirchengemeindevertretung Donaueschingen Wehinger als jungen künstlerisch empfindenden Baumeister, der aus einer angesehenen Bürgerfamilie stamme und sich mit dem Neubau der Rathäuser von Bad Dürrenheim-Sunthausen (1921/22) und Donaueschingen-Allmendshofen (1925/26) sowie dem Umbau der Schwarzwaldwerke Lanz einen sehr guten Ruf erworben habe. Die genannten Rathäuser für dörfliche Gemeinden folgen deutlich den im 19. Jahrhundert entwickelten und im traditionalistischen Bauen der 1920er Jahre beibehaltenen Vorstellungen vom Bautyp Rathaus. Das Bürgertum des 19. Jahrhunderts brachte das von Geistlichkeit und Stadtherren unabhängig agierenden städtische Gemeinwesen mit mittelalterlichen Stadtrechtsverleihungen in Verbindung. Diese Tradition wurde baulich durch Anleihen bei Formen und Motiven des 15./16. Jahrhunderts ausgedrückt. So bediente sich auch Wehinger traditioneller Formen, wie Staffelgiebeln und gekuppelten Fenstern die auch auf der Baar in Spätmittelalter und Frühneuzeit üblich waren. Die historistischen Formen wurden aber kreativ der modernen Ästhetik des traditionalistischen Heimatstils der 1920er Jahre angepasst. So nimmt das Rathaus in Allmendshofen auch Motive des Expressionismus auf, die sich wenig später an der Marienkirche wiederfinden. Nach dem Zweiten Weltkrieg vollendete Wehinger das katholische Gemeindezentrum: Erst 1958 wurde der Kirchturm der Marienkirche gebaut und am 5. Juli 1959 geweiht, ferner entwarf er das Pfarrhaus und das Gemeindehaus.

Der Architekt Karl Greiner schuf neben zahlreichen Wohnhäusern, Geschäftshäusern und landwirtschaftlichen Anwesen auch zwei Rathäuser, in Hüfingen-Hausen vor Wald (1927) und Ewatingen im Landkreis Waldshut (1951/52). Dabei bediente er sich stilistisch ganz ähnlicher Formen wie Wehinger in Sunthausen und Allmendshofen. Da sein Architekturbüro von seinen Söhnen und Enkeln weitergeführt wurde und wird, ist sein Werdegang über von der Familie verwahrte Dokumente noch recht gut nachvollziehbar: Vom 13. April 1909 bis zum 28. Oktober 1911 absolvierte er eine Maurerlehre bei der Donaueschinger Baufirma Mall. Im Wintersemester 1911/12 nahm er sein Architekturstudium an der 1878 gegründeten „Großherzoglichen Badischen Bauwerke-Schule“<sup>21</sup> in Karlsruhe auf. In den Semesterferien 1912 und 1913 arbeitete er als Maurer beim Neubau der Schule in Bräunlingen und bei Brückenbauten der Firma Brenzinger & Cie. Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs meldete sich der „Altbadener“ als Kriegsfreiwilliger und diente bis 1918 als Unteroffizier bei der Feldartillerie an der Westfront. Am 25. August 1918 wurde ihm

## Bezirksbaugenossenschaft Donaueschingen

das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen. 1919 absolvierte er noch drei weitere Semester in Karlsruhe und durfte sich fortan – laut Urkunde vom 28. Januar 1920 – als „Werkmeister“ bezeichnen. Am 24. Juni 1920 wurde ihm die „Staatsprüfung für den hochbautechnischen Dienst“ auf einem mittlerweile existierenden offiziellen Zeugnisformular der Badischen Höheren Technischen Lehranstalt (Staatstechnikum) bestätigt. In den Semesterferien 1919 hospitierte er im Architekturbüro Josef Wehingers. Ihm oblag die Bauführung bei dem Umbau eines größeren Geschäftshauses. Ab 1919/20 arbeitete er beim staatlichen Hochbauamt in Donaueschingen. Am 1. Februar 1924 konnte er sich selbständig machen.

Bis 1933 saß er als Vertreter der Zentrumspartei im Gemeinderat. Zudem arbeitete er als Bezirksbauschätzer für die Einstufung von Gebäuden für die Gebäudebrandversicherung. Wie die Mitglieder der anderen demokratischen Parteien (etwa der Architekt Georg Mall, DDP, oder der der 1945 von den Franzosen zum Bürgermeister ernannte Leopold Meßmer, SPD) wurde auch Greiner im Zuge der „Machtergreifung“ und der „Gleichschaltungsgesetze“ von den Nationalsozialisten aus dem Gemeinderat entfernt. 1934/35 fühlte Greiner sich bei der Bauplatzvergabe für die Errichtung eines Unteroffiziershauses gegenüber dem Architekten Christian Götz benachteiligt. Darüber beschwerte er sich bei dem seit dem 2. März 1934 amtierenden nationalsozialistischen Bürgermeister Sedlmeyer. Im Wortgefecht warf Greiner Sedlmeyer vor, im Gegensatz zu ihm selbst, nicht an der Front gekämpft und sich daher vor dem Krieg gedrückt zu haben. Daraufhin verklagte der Bürgermeister den Architekten wegen Beleidigung. Die bezüglich der Machenschaften um die Bauplatzvergabe von Greiner als Zeugen benannten Architektenkollegen Wehinger und Hielscher lud das Landgericht Konstanz nicht vor. Greiner wurde zu vier Wochen Haft und Übernahme der Prozesskosten verurteilt<sup>22</sup>. 1953 traten die Söhne Christian Greiner (als Architekt) und Theo Greiner (als Bauingenieur) dem nun unter dem Namen „Karl Greiner & Söhne“ geführten Architektur- und Ingenieurbüro bei, das dann 1958 für die statischen Berechnungen des Turmbaus der Marienkirche verantwortlich zeichnete.

### Die Architektur: Bautypen, Raumaufteilung und Stil

Wie die Rathausbauten Wehingers und Greiners sind auch die Wohnhäuser der Eile-Siedlung an Traditionalismus und Heimatstil orientiert. Im Wohnhausbau machte man Anleihen bei der regionalen Bautradition sowie bei der „edlen Einfachheit und stillen Größe“ der um 1800 üblichen Baustile von Spätbarock über Klassizismus bis zum Biedermeier. In den Architekturzeitschriften wurde der Siedlungsbau dieser Stilrichtung besonders vom Stuttgarter Architekten Paul Schmitt-henner propagiert. Idealvorstellungen dieser traditionalistischen Ästhetik wurden durch Buchpublikationen wie „Kulturarbeiten“ von Paul Schultze-Naumburg (1904–10) und „Um 1800“ von Paul Mebes (1908) verbreitet. Den traditionalistischen Heimatstilarchitekten galt der Typus des klassizistischen Kubus mit Walmdach, insbesondere das Gartenhaus des hochverehrten deutschen Dichter-

## Die Eile-Siedlung

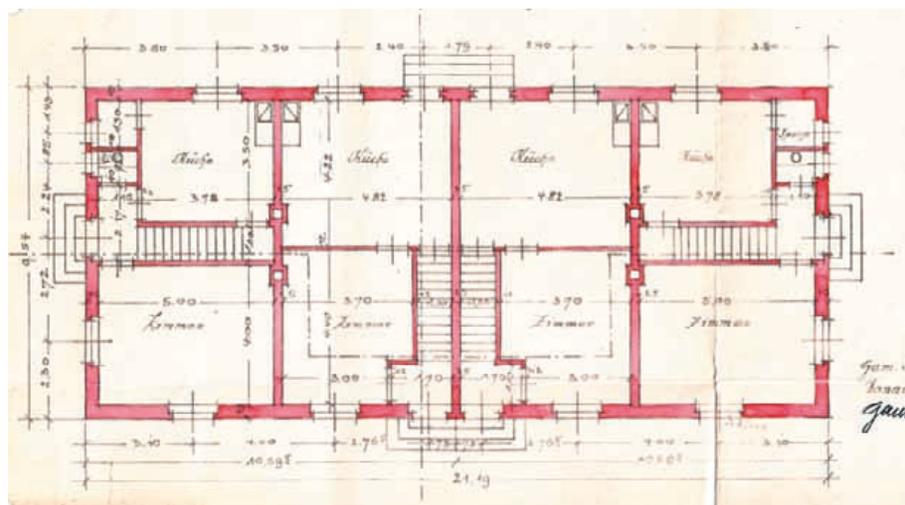
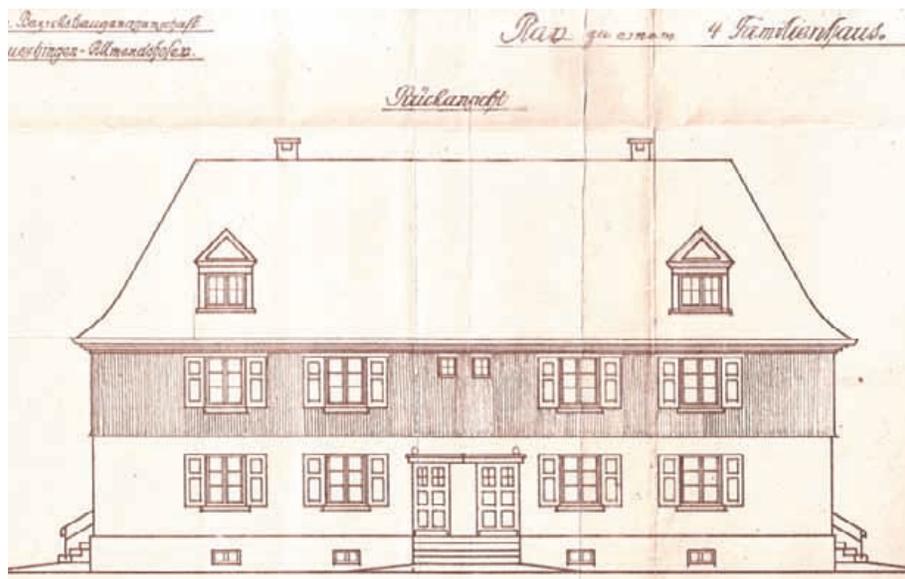
---

fürsten im Landschaftspark von Weimar, als ideale Großform für das äußere Erscheinungsbild eines Wohnhauses. Im Rahmen dieses Stils sollte versucht werden, die Neubauten dem Gewand des jeweils tradierten regionalen Baustils, der einen Ort wesentlich bestimmt hatte, anzupassen. Ob aber die Donaueschinger Architekten die Tradition der barocken Residenzstadt bei ihren Planungen berücksichtigten, lässt sich nicht klar erkennen. Die Mehrfamilienhäuser der Eile-Siedlung und in der Hindenburgstraße sind in einen stilistisch nicht klar zu greifenden Mantel der Formensprache um 1800 gekleidet, der über eine Innenaufteilung nach dem benötigten Raumbedarf für die gewünschte Anzahl von Wohnungen gestülpt ist. Der Übergang vom Spätbarock zum Klassizismus war u.a. dadurch gekennzeichnet, dass die applizierte Ornamentik reduziert und so immer stärker der flächige Gebäudekubus herausgearbeitet wurde. Gleichzeitig wich die zunächst noch recht steile Dachneigung einer ästhetischen Bevorzugung relativ flach angesetzter Dachneigungswinkel. Der Gedanke der Fortführung der regionalen Baukultur am Rande des Schwarzwaldes scheint bei den Bauten an der Luisenstraße am stärksten, denn hier scheinen Holzverschindelungen und Walmdächer der Schwarzwaldhöfe eine gewisse Vorbildfunktion gehabt zu haben.

Bautyp, Raumaufteilung und Stilformen (abgesehen vom „Ziehharmonikahaus“) zeigen kaum die Handschriften der einzelnen Architekten. Für den Bautyp gab es offenbar eine allgemeine Vorgabe der Baugenossenschaft. Überwiegend entstanden symmetrisch gegliederte, über Hochparterre zweigeschossige Vierparteienwohnhäuser mit Dreiraumwohnungen. Die Größenzuschnitte wurden von Bautyp zu Bautyp, aber auch innerhalb eines Gebäudes zwischen Erdgeschoss und Obergeschoss variiert. Das Dach war in der Regel nicht ausgebaut, sondern wurde zunächst als Speicher genutzt, obwohl die zur Belichtung des Dachraums aufgesetzten Gauben auch Wohnraum im Dachgeschoss ermöglichten. Da es bei den Mitgliedern der Gesellschaftsschichten, die die Häuser bewohnen sollten (kleinbürgerliche Beamte, Angestellte und Arbeiter) üblich war, öffentliche Badehäuser zu benutzen, verfügten viele Wohnungen über kein eigenes Badezimmer. Heute sind alle Wohnungen diesbezüglich nachgerüstet. Von der bauzeitlichen Substanz im Innern sind in der Regel die Treppenhäuser mit Holztreppe, Geländer und Pfosten, bisweilen auch bauzeitliche Türen erhalten. Die historische Raumaufteilung, trotz Einbauten von Badezimmern und Schließung ehemaliger Loggien, ist noch weitgehend ablesbar.

Begonnen wurde die Errichtung der Siedlung 1921 mit dem Bau von drei Häusern mit jeweils vier, einzeln nummerierten Wohneinheiten: Luisenstraße 25, 27, 29, 31; 17, 19, 21, 23 und 9, 11, 13, 15. Alle drei Häuser folgen demselben Entwurf von Josef Wehinger: Walmdachhaus auf Rechteckgrundriss mit holzverschindeltem Obergeschoss und breitgelagerter Straßenfassade. Im Innern sind die Wohnungen zweigeschossig additiv nebeneinander angelegt. Ein repräsentatives Mittelportal über einer Freitreppe vereint die beiden Eingangstüren zu den mittleren Wohnungen. Die äußeren Wohnungen sind jeweils über einen eigenen

Bezirksbaugenossenschaft Donaueschingen

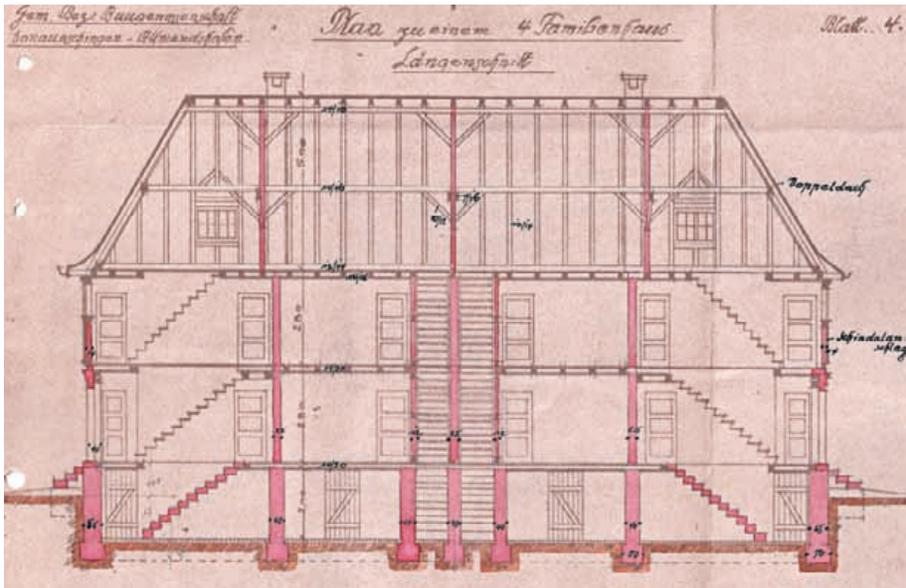


Pläne für Erdgeschoss und Fassade uder Häuser in der Luisenstraße. Bezirksbaugenossenschaft.

Eingang von den Schmalseiten her erschlossen. Jede Wohnung verfügt über drei Zimmer und eine Küche sowie zwei Kellerräume.

Wehinger, Greiner und Hall variierten verschiedene Möglichkeiten, mehrere Wohnungen in einem Haus unterzubringen. Meist wählten sie Varianten, die Wohnungen übereinander anzusiedeln. Die extravagante expressionistisch-kristalline Fassadengestaltung, die entfernte Ähnlichkeit mit dem Faltenbalg eines Akkordeons besitzt, hat dem Gebäude Konradin-Kreutzer-Straße 7/9 den Namen

## Die Eile-Siedlung



Plan für den Längsschnitt der Häuser in der Luisenstraße. Bezirksbaugenossenschaft.

„Ziehharmonikahaus“ eingebracht. Es fällt zwar mit seinen eigenwilligen, zweigeschossigen, dreieckigen Stand-Erkern ein wenig aus dem stilistischen Rahmen der Siedlung heraus, vom Typ ist das 8-Parteien-Wohnhaus aber praktisch nichts weiter als ein Doppelhaus aus zwei aneinandergefügten, im inneren Aufbau sich und auch den anderen Häusern der Siedlung gleichenden 4-Parteien-Wohnhäusern. Jede Doppelhaushälfte hat ihren Eingang in dem zur Straßenfront als Risalit vortretenden Treppenhaus. Obwohl alle Wohnungen annähernd gleich groß sind, sind sie unterschiedlich zugeschnitten, so dass pro Geschoss jeweils eine 3- und eine 4-Zimmer-Wohnung mit Bad, Veranda, WC und Küche entstehen. Im Dachgeschoss gibt es für jede Wohneinheit einen Speicher und eine Kammer. Im Keller gibt es pro Wohneinheit einen Kellerraum, während sich Waschküche und Kohlenkeller je zwei Mietparteien teilen.

Im Entwurf für das 1925/26 errichtete Beamtenwohnhaus, Konradin-Kreutzer-Straße 1/Eilestraße 3, legte Karl Greiner die Hauseingänge an den Schmalseiten an. Sie führen über ein Treppenhaus in eine Erdgeschoss- und eine Obergeschosswohnung. Die Zimmer jeder Wohnung gruppieren sich um einen am Treppenhaus gelegenen kleinen Flur („Vorplatz“). Die in der Konzeption ganz ähnlichen Häuser Konradin-Kreutzer-Straße 2/Eilestraße 5 und Konradin-Kreutzer-Straße 3/5 können ebenfalls Karl Greiner zugeschrieben werden. Lediglich die Fassadenästhetik ist leicht variiert: Es finden sich glatt geputzte oder gequaderte Eckpilaster sowie ohne Gliederungselemente ausgebildete Ecken. Die Ornamentik im Türeingangsbereich variieren. Ornamente unter den Fensterbrüstungen sind nicht überall vorhanden.

## Bezirksbaugenossenschaft Donaueschingen

Auch Emil Hall platzierte die Hauseingänge bei seinen Häusern in der Hermann-Fischer-Allee an den Schmalseiten. Für die Konradin-Kreutzer-Straße 4/6 entwarf Hall 1926 ein 4-Familienhaus mit vier gewissermaßen an der Mittelachse gespiegelten identisch großen 3-Zimmerwohnungen. Etwas anders strukturiert und komfortabler gestaltet sind Halls Dreifamilienhäuser in der Konradin-Kreutzer-Straße 8 und 10. Sie zeigen ein als Risalit vorgezogenes Treppenhaus an der Straßenfront. Mit diesem korrespondiert an der Gartenfront ein Risalit mit breitem Haupt- und schmalen Seitenfenstern. Das Treppenhaus führt in einen schmalen Längsflur (wieder „Vorplatz“ benannt), um den die vier Zimmer pro Wohnung gruppiert sind. Während Erdgeschoss und Obergeschoss neben der Küche jeweils ein richtiges Badezimmer aufweisen, ist die pittoresk mit Dachgauben nach außen wirkende Dachgeschosswohnung lediglich mit einem WC neben der Küche ausgestattet. Der Keller weist eine gemeinsame Waschküche auf. Zwei Mietparteien hatten je nur einen Kellerraum, die dritte verfügte über zwei.

Wie erwähnt, merkte Pfarrer Feurstein 1941 an, dass die Aufsiedlung von der Eile bis zur Kaserne im Norden zwischen 1924 und 1927 sehr rasch vorangeschritten war. Das Kirchspiel der Marienkirche entwickelte sich damit zügig nach Norden. Die Marienkirche wurde in ein dieser Entwicklung angepasstes städtebauliches Gesamtkonzept integriert. Es sah eine sich in weitem Bogen von der Eile bis zur Kaserne erstreckende Wohnhausbebauung vor. Statt auf dem 1924 vorgesehenen Bauplatz am Rande der Siedlungsausdehnung Donaueschingens vor dem Ersten Weltkrieg südöstlich der Eile-Siedlung wurde die Marienkirche 1927 an einer verkehrstechnischen Scharnierstelle am nordwestlichen Rand der Eile-Siedlung und am Beginn des langgezogenen Straßenbogens zu der Kaserne errichtet. Innerhalb dieses städtebaulichen Konzepts hatte Josef



Das „Ziehharmonikahaus“ in der Konradin-Kreutzer- Straße 7 und 9. Foto: Bezirksbaugenossenschaft.

## Die Eile-Siedlung



Eilestraße 5 und Konradin-Kreutzer-Straße 2. Foto: Bezirksbaugenossenschaft.



Die Hermann-Fischer-Allee. Foto: Bezirksbaugenossenschaft.

## Bezirksbaugenossenschaft Donaueschingen

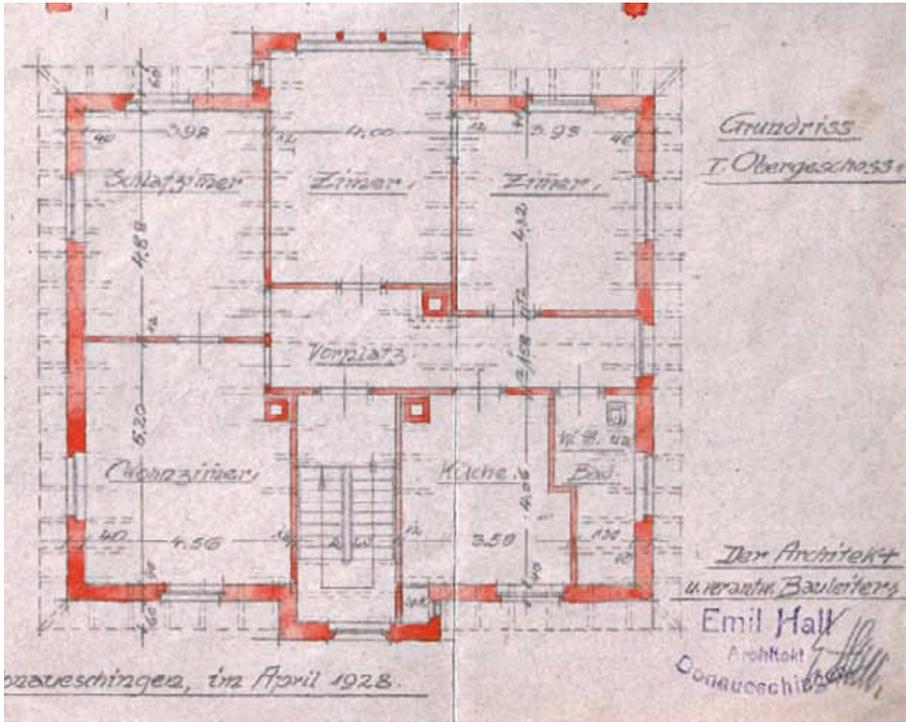
Wehinger für die BBG schon 1926 gegenüber der Hindenburg-Kaserne zwei Vierfamilienhäuser mit 3- bis 4-Zimmerwohnungen für Finanzbeamte verwirklicht. Auch in diesen Häusern, Hindenburgring 28 und 30, sind die Wohnungen übereinander angeordnet. Sie erzielen ihre bemerkenswerte Außenwirkung durch sehr steil aufragende hohe Walmdächer und durch streng achsensymmetrisch in der Straßenfront platzierten Eingangsbereich. Zwei hochrechteckig in die Wand geschnittene Durchgänge führen in einen Windfang. Diese Durchgänge korrespondieren mit dem im Obergeschoss darüber angeordneten rundbogigen Loggien. Am inneren Ende des Windfangs befindet sich dann der eigentliche Hauseingang in das Treppenhaus, das seitlich von den WCs der vier Wohnungen flankiert ist. Die nach außen getragene Symmetrie entspricht letztlich nicht der Binnenstruktur, da es in der Mitte der Rückseite des Hauses (also gegenüber dem Hauseingang) pro Geschoss ein große Zimmer gibt, das dann als viertes zu der einen Wohnung gehört, während die andere Wohnung nur über drei Zimmer verfügt. Für unser heutiges Verständnis seltsam ist in der Binnenstruktur der Wohnungen, dass man damals das Bad als gefangenen Raum zwischen einem Zimmer und der Küche angeordnet hat. Unter den Küchen gibt es pro Haushälfte eine Waschküche. Die Zuordnung der drei Speicher und vier Kammern im Dachgeschoss zu den einzelnen Wohnungen erschließt sich aus den Plänen nicht.

Da laut Schreiben des Bürgermeisters Sedlmeyer vom 18. April 1939 die Häuser eine umfassende Außeninstandsetzung erhielten, ist nicht gesichert, ob es



Die Häuser in der Hermann-Fischer-Allee 42 und 44. Foto: Bezirksbaugenossenschaft.

## Die Eile-Siedlung



Die Konradin-Kreutzer-Straße 8: Plan des Obergeschosses von Emil Hall. LAD im RPS, Freiburg.



Heutige Fassadenansicht der Konradin-Kreutzer-Straße 8. Foto: Bezirksbaugenossenschaft.

## Bezirksbaugenossenschaft Donaueschingen

---

ursprünglich ein übergreifendes Farbkonzept wie etwa in der Siedlung Hammerstätt in Schwenningen<sup>23</sup> gab. Das in Konradin-Kreutzer-Straße 1–6 und Hermann-Fischer-Allee 30–50 verwirklichte Farbkonzept basiert auf einem Entwurf von Petra Ruhnau von der Firma Caparol beim Co-Vorstand und wurde im Frühjahr 2011 verwirklicht.

Betrachtet man die Kleinformen der Häuserfassaden, so fallen Variationen von zweiflügeligen Fenstern mit Kreuzsprossen und Quersprossen auf. Besondere gestalterische Aufmerksamkeit widmeten die Architekten dem Gedanken, die Typenhäuser durch teils geschwungene neubarocke, teils gradlinig-eckige neoklassizistische in den expressionistisch-neusachlichen Zeitgeist übersetzte Kleinformen gegeneinander abzusetzen. Die unterschiedlichen Stilelemente finden sich etwa in Zierfriesen und Rahmungen von Fensterverdachungen und Hauseingängen. Die expressionistischen Kleinformen für gusseiserne Fenstergitter, einzelne Türrahmungen und hölzerne Gartentore sind nur noch rudimentär erhalten. Sie dienten gewissermaßen als stilistische Überleitung zur Marienkirche. Die den Gartentoren aufgesetzten Dreiecksgiebel finden ihr Pendant in der Verdachung des Tympanonfeldes über dem Marienrelief (siehe die Abbildungen der Marienkirche). Die Rautengliederung findet im Zollbau-Lamellendach des Kircheninneren ihre Entsprechung. Reste dieser Gestaltung bei den Häusern Hermann-Fischer-Allee 46/48 und Hermann-Fischer-Allee 50/Eilestraße 7 lassen dieses ursprünglich die gesamte Siedlung beherrschende Gestaltungsprinzip heute nur noch erahnen.

Die meisten Häuser der Siedlung sind direkt an der Straße errichtet und verfügen rückwärtig über ein Gartengrundstück. Lediglich die Häuser entlang der Hermann-Fischer-Allee sind mit einem Vorgartenbereich ausgestattet. Gewissermaßen im Zentrum der Siedlung öffnet sich die Bebauung der Konradin-Kreutzer-Straße in ihrer Mitte durch eine leicht platzartige Gestaltung, bei der das „Ziehharmonikahaus“ aus der Reihe der direkt am Bürgersteig errichteten Häuser zurücktritt. Dieses in den 1920er Jahren verbreitete Siedlungsbaukonzept sollte die Zersiedelung durch regellose Streubauweise verhindern. In diesem Sinne konzentrierte man den Wohnungsbau auf ein Stadtviertel und gab den Bauten in diesem Areal durch stilistisch wenig voneinander abweichende Formgebung ein gestalterisch einheitliches Gepräge. Die Wohnungen waren, der vor dem Weltkrieg entwickelten Gartenstadtidee folgend, jeweils mit rückseitigen Nutzgärten für die Eigenversorgung mit Obst und Gemüse ausgestattet. Die rhythmische Aufreihung der Typenbauten und die durch ihre Gruppierung geschaffenen Außenräume sind in der Eile-Siedlung nur an den zwei Stellen durchbrochen, wo mit dem „Ziehharmonikahaus“ und der Marienkirche besondere gestalterische Akzente gesetzt wurden. So entstehen durch das Zusammenwirken der Bauten und ihrer optischen Verbindungen untereinander gut ausdifferenzierte Garten-, Straßen- und auch Platzräume. Stilistisch changieren die Bauten zwischen überwiegend traditionalistischem Formengut mit teilweise expressionistischen Akzentuierungen.

## Die Eile-Siedlung

### Bauten der Bezirksbaugenossenschaft unter Denkmalschutz

Die Gebäude der BBG konzentrieren sich im heutigen Donaueschinger Stadtbild an drei Stellen: In der Eile-Siedlung östlich der Hermann-Fischer-Allee, in dem Bereich um die T-Kreuzung Pfaffenhoffenstraße/Hindenburgring gegenüber den Mannschaftsgebäuden der Hindenburgkaserne und im Bereich östlich der Buchhaldenstraße zwischen Alter und Neuer Wolterdinger Straße.

Nur in den beiden ersten Bereichen befinden sich Bauten, die den heutigen Kriterien für Denkmalschutzwürdigkeit entsprechen. Im Jahre 2003 wurden zunächst die Marienkirche und die beiden 1925/26 errichteten Wohnhäuser für Finanzbeamte am Hindenburgring (Hausnummern 28 und 30) als Kulturdenkmale erkannt. Auf Initiative der Unteren Denkmalschutzbehörde (Stadt Donaueschingen) wurde im Jahre 2016 auch die in den 1920er Jahren errichtete Siedlung im „Eile“ auf Denkmaleigenschaft geprüft und als Kulturdenkmal im Sinne einer Sachgesamtheit nach § 2 DSchG in die Liste der Kulturdenkmale der Stadt Donaueschingen aufgenommen. Teil dieser Sachgesamtheit ist auch die schon 2003 als Einzeldenkmal nach § 2 DSchG erfasste katholische Marienkirche.

In Details abweichend von den amtlichen Begründungen aus den Jahren 2003 und 2016, an deren Formulierung der Autor beteiligt war, würde die Denkmalfähigkeit nach heutigem vertieftem Erkenntnisstand etwa so begründet werden: Die Eile-Siedlung ist sowohl im architektur- und sozialhistorischen Kontext der Stadtgeschichte Donaueschingens wie auch im Rahmen der allgemeinen Städteplanungskonzepte für den sozialen Wohnungsbau im Deutschland der Weimarer Zeit aus wissenschaftlichen Gründen bedeutsam. Nach dem Ersten Weltkrieg verlangten die kontinuierliche Entwicklung der Industrie und die Vernachlässigung des Wohnungsbaus für die Kriegsproduktion nach Lösungen für die Unterbringung vieler Menschen. Ausgehend von den Ideen der Sozialreformer des 19. und frühen 20. Jahrhunderts und der Gartenstadtbewegung, entwickelten die siedlungsplanenden Architekten der 1920er Jahre auf Basis moderner medizinischer und soziologischer Erkenntnisse reformierte Bau- und Gestaltungsideen für sozialen Wohnungsbau. Am Rande der Städte wurden Siedlungsgebiete ausgewiesen, wo die Grundstückspreise für den sozialen Wohnungsbau noch bezahlbar waren. Damit zählt die Siedlung der BBG zu den Dokumenten einer engagierten staatlichen und kommunalen Sozialpolitik, für die durch Verordnungen in den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg die gesetzlichen Voraussetzungen geschaffen worden waren, die nach der Währungsreform (November 1923) bis 1932 in vielen deutschen Städten den Bau von Kleinwohnungen ermöglichte.

Die Siedlung der BBG weist ästhetische und raumkünstlerische Qualitäten auf. Die von unterschiedlichen in der Region ansässigen Architekten entworfenen Mehrparteienwohnhäuser folgen einer ästhetisch einheitlichen Stilvorgabe eines wesentlich von Formen der Zeit um 1800 inspirierten traditionalistischen Bauens mit Einsprengeln expressionistischer Dekorelemente der 1920er Jahre. Die Siedlungshäuser stehen mit ihren traditionalistisch an Barock und Klassizismus orientierten Dekorvariationen der Fassaden in einem gewissen Kontrast zu den

## Bezirksbaugenossenschaft Donaueschingen

großflächigen, wenig verzierten Außenwänden der neusachlichen Marienkirche mit ihren wenigen applizierten expressionistischen Dekorelementen. Die Marienkirche ist als neusachlich-expressionistische Wandpfeilerkirche in Stahlbetonskelettbauweise mit dem an ein spätgotisches Netzrippengewölbe erinnernden Zollbau-Lamellendach der erste moderne katholische Kirchenbau auf der Baar.

Die Siedlung ist ein heimatgeschichtlich wichtiges Dokument der regionalen Baukultur der 1920er Jahre, während derer der 1919 in der Amtsstadt Donaueschingen gegründeten Bezirksbaugenossenschaft eine wichtige Rolle für die Schaffung von Wohnraum im gesamten Amtsbezirk zukam. Die Entstehung der Marienkirche ist eng mit dem sozialen und karitativen Engagement des seit 1906 in Donaueschingen amtierenden Stadtpfarrers Heinrich Feurstein verbunden, der aus Gewissensgründen zum Widerstandskämpfer gegen den Terror der NS-Herrschaft predigte, 1942 verhaftet wurde und im KZ Dachau umgekommen ist.

Als Zeugnis des kommunalen Wohnungs- und Siedlungsbaus der 1920er Jahre in der Fürstlich Fürstenbergischen Residenzstadt besitzt dieses Ensemble wissenschaftliche, künstlerische und heimatgeschichtliche Bedeutung. Die Erhaltung liegt insbesondere wegen des dokumentarischen und exemplarischen Wertes für den sozialen Wohnungsbau in der Zeit der Weimarer Republik im öffentlichen Interesse.

### Autor

DR. FOLKHARD CREMER

studierte Kunstgeschichte, Geschichte und Literaturwissenschaften in Marburg und Wien. Er wurde 1994 mit einer Arbeit über die ehemalige Wallfahrtskirche von Bad Wilsnack (Brandenburg) promoviert. War Hauptbearbeiter der Neubearbeitungen des Dehio-Handbuchs der deutschen Kunstdenkmäler für Sachsen-Anhalt und Hessen. Seit Juli 2010 ist er Inventariseur für die Kreise Schwarzwald-Baar, Tuttlingen, Emmendingen und seit 2018 auch für den Breisgau im Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Dienstsitz Freiburg. Publikationen zu Kirchenbauten und -ausstattungen, zu den Schwenninger städtischen Zweckbauten der 1920er und Schulbauten des Architekturbüros Günter Behnisch der 1960er Jahre im Reg.-Bez Freiburg. Zur Geschichte der Schwarzwaldbahn und Kasernen des Ersten Weltkriegs in Villingen und Donaueschingen. Zum Villingen Kurpark

und Wohnhausbauten des Architekten Wilhelm Weigel in Königfeld sowie zu Kulturdenkmälern in Obereschach.

folkhard.cremer@rps.bwl.de

### Anmerkungen

- 1 VOLKHARD HUTH „Donaueschingen. Stadt am Ursprung der Donau – Ein Ort in seiner geschichtlichen Entwicklung“ (1989), S.190.
- 2 Vgl. FOLKHARD CREMER: Bauprojekte der großen Heeresvermehrung 1913. Die Infanteriekasernen in Villingen und Donaueschingen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 1/2014, S. 9–15.
- 3 Erzbischöfliches Archiv Freiburg (EAF), Sign. B4/2028.
- 4 Stadtarchiv Donaueschingen, Bautätigkeit der Gem. Bez. Baugenossenschaft e.G.m.b.H. Donaueschingen, unterzeichnet vom 1. Vorstand der Gemeinnützigen Bezirks-Bau-

## Die Eile-Siedlung

- genossenschaft Donaueschingen, Ganster, 22. Juli 1940.
- 5 EAF B22/4389, Schreiben des Stiftungsrates vom 4.5.1927.
- 6 EAF B22/4389, Schreiben des Stiftungsrates vom 4.5.1927.
- 7 HEINRICH FEURSTEIN: Zur Entstehung der Marienkirche, in: Pfarrführer 1941 durch die katholische Pfarrgemeinde Donaueschingen, S. 19.
- 8 1 Ar = 100 qm.
- 9 EAF B22/4389, Schreiben des Stiftungsrates vom 10.3.1927.
- 10 Dieses war im Rahmen von steigenden Holzverknappungen im 16. Jahrhundert von Philibert de l'Orme zur Überbrückung größerer Spannweiten für stützenfreie Räume entwickelt und in dem 1798 erschienenen „Handbuch der Landbaukunst“, von David Gilly wieder verstärkt propagiert worden; zur Geschichte der Holzverknappungen in der frühen Neuzeit vgl. JOACHIM RADKAU: Holz. Wie ein Naturstoff Geschichte schreibt, München 2012, S.34f.
- 11 EAF PA4 K , Jahresbericht über die Dienstführung Dr. Heinrich Feurstein 1909.
- 12 Vgl. Zum 25. Todestag von Dr. Heinrich Feurstein, Broschüre, hrsg. v. Pfarramt Donaueschingen, Donaueschingen 1967, S. 7.
- 13 Dass es sich bei diesem Allmendshofener Gebäude tatsächlich „um das ehemalige Gebäude des Karolinenstift(s), Friedrich-Ebert-Str. 5 (FlSt. Nr. 4114) handeln“ wie in einer E-Mail der Stadt Donaueschingen an den Autor vom 25.8.2017 vermutet wird, ist aufgrund der Bauformen eher unwahrscheinlich, es sei denn, es wäre hier von der Baugenossenschaft ein schon vor 1908 bestehender Bau übernommen worden.
- 14 Fürstl. Fürstenbergisches Archiv, Donaueschingen (FFA, DS), Generalia, Kapitalien Vol. 79, Fasc. 1 (1909–1914)
- 15 EAF PA4 K, Jahresbericht über die Dienstführung Dr. Heinrich Feurstein 1926.
- 16 Vgl. Zum 25. Todestag von Dr. Heinrich Feurstein, S. 7.
- 17 HUTH: Donaueschingen, S. 170.
- 18 Vgl. Zum 25. Todestag von Dr. Heinrich Feurstein S. 7.
- 19 EAF B22/4389, Kaufvertrag vom 29.1.1941.
- 20 EAF B22/4389, Schreiben der kath. Gemeindevertretung vom 21.4.1927.
- 21 Ab 1919 nannte diese sich „Badische Höhere Technische Lehranstalt“ bzw. „Staatstechnikum“, 1971 wurde sie Fachhochschule und 2005 in Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft umbenannt.
- 22 Vgl. Aus dem Gerichtssaal, in: Donaueschinger Tagblatt, 3. Juli 1935, und HUTH: Donaueschingen, S. 204f.
- 23 Vgl. FOLKHARD CREMER: Als Schwenningen Großstadt werden wollte, Villingen Schwenningen 2014, S. 20ff.

### Dank

Für Unterstützung und wertvolle Hinweise danke ich Magnus Broghammer (BBG), Tobias Binkert (Erzbischöfliches Archiv Freiburg), Ingo Kottmann, Janna Miller, Theresa Dressel (Stadt Donaueschingen), Marcus Greiner, Christian Greiner, Reiner Wolff (Nachfahren von Architekten), Heinrich Feldmann (kath. Kirchengemeinde Donaueschingen), Clemens Joos (Kreisarchiv), Andrea Albiker und Julia Knöbber (Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Dienstsitz Freiburg) sowie allen diskussionsfreudigen Besuchern meines Vortrags am 2. März 2018 im Pfarrsaal St. Marien in Donaueschingen.